

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 15

Artikel: Nachtmusik
Autor: Georgi, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zentralfriedhof. Brahms' Grab.

denkmal in eine der Gassen; wo das Denkmal steht, kann doch auch Haydns Haus nicht weit sein. Der Dicke mustert mich mißtrauisch und durchblättert sein Buch nach den Straßen. Er sucht und sucht. In meinem Leben hab ich von so einem Haus nix g'hört...

Ein alter Herr kommt herbei, erkundigt sich, was es gibt. Der Schaffner sagt wegwerfend: Die Dame sucht ein Haydnhaus...

So was gibt's hier net, versichert mir der alte Herr traurig und sanft... Da müssen's schon, wenn's solche alte Sachen sehen wolln, ins Nationalmuseum gehen. Sie können auch hinfahren, da gleich an der Kirchen kommt eine Elektrische vorbei...

Ich will aber das Haydnhaus sehen, bestehe ich verzweifelt... Dabei fällt mein Blick in das aufgeschlagene Buch, und dem Finger des Schaffners folgend, sehe ich, daß er mein Haus unter „Heidenhaus“ vergeblich sucht.

Ach so... Darauf suche ich mein Haydnhaus mit ah und endlich haben wir's. Es liegt in der nächsten Gasse...

Fünf Minuten später steige ich die breite Steintreppe hinauf zum ersten Stock des einfachen, weißgetünchten Hauses, in dem Haydn lebte und starb. Ein paar stille Zimmer, feierlich, kühl, niemand ist da, nur ich. Das alte Spinett hat noch einen guten Klang. Sonst ist nicht mehr viel übrig geblieben. Haydns Sessel, Haydns Noten und Briefe unter Glas, „die Schöpfung“, „die Jahreszeiten“, eine Einladung zu Beethovens Totenfeier, Sonaten für das Cembalo, Quartette, Menuette und Sinfonien. Darüber schwebt seine feierliche weiße Totenmaske... Ein sauberer stiller Hof, ärmlich, mit einem winzigen Gärtlein...

Im Vorsaal steht ein großer Schrank, der aussieht, als sei er zum Plazen mit etwas gefüllt... Ich frage den Kastellan: Was ist denn in diesem Schrank?... Ach nix, sagt der alte Mann, der die Türe hinter mir schließt. Nur Noten...

Nachtmusik.

Skizze von Stephan Georgi.

Die große josefinische Domglocke, die man aus dem Metall türkischer Geschütze gegossen hatte, war es, die besonders laut herniederdröhnte, wenn sich Maria Theresia in ihrer mattblauen Sänfte zum Gotteshaus führen ließ. Aber auch die anderen Glocken, die hoch im steilen Stephansturm hingen, hatten täglich bei Hochamt und Vesper, bei kirchlichen und Hoffesten hinunterzuläuten auf ein friedlich und licht daliegendes Wien. Unmittelbar unter ihrem Gedröhn lagen noch Friedhöfe, und wenn dort gemächlich

eine Postkutsche über das Razenkopfpflaster holperte, sah der Schwager von seinem Bock aus in die Fenster der Dompfarreien und städtischen Kontore und grüßte zu den Herren Verwaltungsbeamten hinüber.

Durch dieses stillbeschauliche Wien gingen an einem Frühjahrsabend, so um die Zeit, da die meisten der braven Bürger längst ihre letzte Prise in das rottarierte Schnupftuch genießt hatten, zwei Männer. Groß und aufrecht der eine, der einen aprikosenfarbenen Salamantel trug, und



Blick von der neuen Höhenstraße auf Grinzing und Wien.

so lebhaft diskutierend, daß die braunen Rockschöße nicht aus dem Flattern kamen, der andere, mit faltenreichem Mimengesicht.

„Bernadon!“ lächelten die wenigen Vorübergehenden, denn unter dem Namen dieser von ihm geschaffenen Bühnenfigur war Joseph Kurz, der Komiker des Wiener Stadttheaters, allgemein bekannt.

„Ich sage Ihnen, mein lieber Frenzel“, rief Herr Bernadon seinem mit Bühnengrazie einher-schreitenden Kollegen zu, „mein sublimer Instinkt für das heute Wirksame sagt Ihnen, daß mein „Neuer krummer Teufel“ ein Erfolg wird, ein Kassenfüller, ein Gehaltsverbesserer, sobald...“ Der Komiker holte mit der routinierten Geste der Verzweiflung ein Manuskript aus der Tasche hervor und streckte es mit beiden Händen anbietend von sich. „... Sobald mir zu diesen gefeilten und geklügelten Worten ein fähiger Mensch eine fähige Musik schreibt. Ganz Wien spielt heute Quartette. Aber wer schreibt mir die rechte Musik zu einer zeitsatirischen Komischen Oper? Haben Sie gehört, was Bröse mir zu diesem Text schrieb? Ein Oratorium hat er daraus gemacht, ein Agnus dei! Wie können die Leute bei meinem Stück lachen, wenn sie beim Hören der Musik an alle Verstorbenen denken müssen? Die Mattini ist

außer sich. Sie wartet auf ihre Rolle, die nur sie allein mit aller kristallinen Delikatesse spielen kann, wie...“

„Wie ich darauf warte, sie jetzt im Kreise einer zwanglosen Abendgesellschaft bei Ihrer entzückenden Gattin anzutreffen,“ fiel Frenzel egoistisch ein. „Sie haben recht, lieber Bernadon, die Mattini ist eine göttliche Frau, bei allen den tausend Kobolden, die aus ihren dunklen Augen lachen. Ihr Lächeln ist Sonne, ihr Gang ist Musik.“

„Hören Sie auf“, winkte Bernadon ab, „ihre Stimme wird, wie jedesmal bei Beginn einer neuen Liebe, schon wieder reichlich ölig. Kommen Sie, man wird bereits auf uns warten; die Vorstellung war heute ohnehin spät zu Ende.“

Kurz vor Bernadons Wohnung hielten die beiden jedoch verwundert ihre Schritte an. Ein paar Musikanten standen vor dem Hause, hatten unter der Laterne ihre Notenpulte aufgestellt und begannen soeben hurtig mit einem Musikstück. Ein grazios huldigendes Menuett war es, das launig lockend, mit zierlichen Trippelschritten über die Straße hüpfte.

Das war damals noch so im alten Wien. Da zogen an schönen Sommertagen kleine Musikantengruppen durch die Straßen, spielten auf den Plätzen oder sie wurden von irgendjemand enga-

giert, irgendjemand ein Ständchen, eine Nachtmusik zu bringen. Mitten auf der nächtlich stillen Straße wurde dann so munter musiziert, daß es den in der Nachbarschaft an den Fenstern auftauchenden Zipfelmützen schwer fiel, in ein unwilliges Schütteln zu kommen.

„Ja, was ist denn das?“ rief Herr Bernadon belustigt. „Schauen's, Frenzel, da ist doch auch der Wasfl von unseren Musikern dabei.“ Die beiden traten ein paar Schritte näher, hielten sich aber noch im Schatten der Bäume, und der Komiker rief den Wasfl herüber, um ihn nach der Bedeutung des Konzertes auszufragen.

„Der Haydn-Sepperl hat sich erlaubt, Ihrer Frau Gemahlin zu Ehren ein Ständchen zu bringen,“ berichtete der Musikant.

„Der Haydn-Sepperl?“ forschte der Komiker.

Der Musikant nickte anerkennend. „Unser erster Violinist dort. 's ist zwar ein armer Teufel, dem's grad nicht gut geht, aber er ist ein Musiker von großer Bravour. Sogar eine selbstkomponierte Serenade hat er heute mitgebracht, die wir gleich spielen werden. Oh, der Sepperl kann schon was! Beim Hofkompositeur Reutter hat er Musik studiert.“

„Hm, gut, Wasfl. Wir werden hören, ob der Lausbub etwas kann.“

Oben, im Hause, hatte sich ein Fenster aufgetan. Eine Hand war zu sehen, die schnell noch einmal mit der Puderquaste über das Gesicht fuhr, dann zeigte sich das dankbare Lächeln der Gehuldigten. Noch andere eifertige Köpfe wurden sichtbar, und dem aprikosenfarbenen Frenzel entfuhr es flüsternd: „Ah, schauen Sie hin, die Mattini ist auch da!“

Die Musiker setzten ihre Instrumente wieder an. Nun begann die angekündigte Serenade. Während der Aprikosenfarbene noch immer verzückt zum Fenster hinaufstarrte, neigte der Komiker sein Ohr mehr und mehr lauschend der Musik zu.

„Sie ist schön! In der Tat, sie ist schön!“ schwärmte Frenzel.

Bernadon hielt den Kopf schief, hatte die rechte Hand angezogen und schlug mit dem Zeigefinger den Takt zu der Serenade. „Sie ist herrlich! Prätig! Eine Serenade mit Grübchen in den Wangen. Hören Sie nur, wie kapriziös sich gerade die Geige mit der Klarinette unterhält.“

„Ein Sprühteufel! Ein reizender Kobold!“ lächelte Frenzel.

„Ja, das ist es!“ begeisterte sich Herr Bernadon. „Den lustigen Sprühteufel, den zu allen Narreteien aufgelegten springfidelen Kobold hört man aus jedem Takt heraus. Achten Sie nur auf dieses schelmische Tändeln der Synkopen, die so leicht die Tonleiter herausspringen, übermütig, fichernd. Hahaha! Wie kräczt da auf einmal — pardauz! — die Oboe dazwischen! Wie die andern erschreckt herunterpurzeln von ihrer Leiter, wie die Klarinette schallhaft hinterdreinlacht und die Geige über diesen Scherz staccato applaudiert! Köstlich! Ganz köstlich! Wer ist dieser Schall, dieser Witzbold, der das schrieb? Parbleu, er kann wirklich etwas! Frenzel, ich sage Ihnen, das ist der Mann, den ich für meinen „Neuen krummen Teufel“ brauche!“

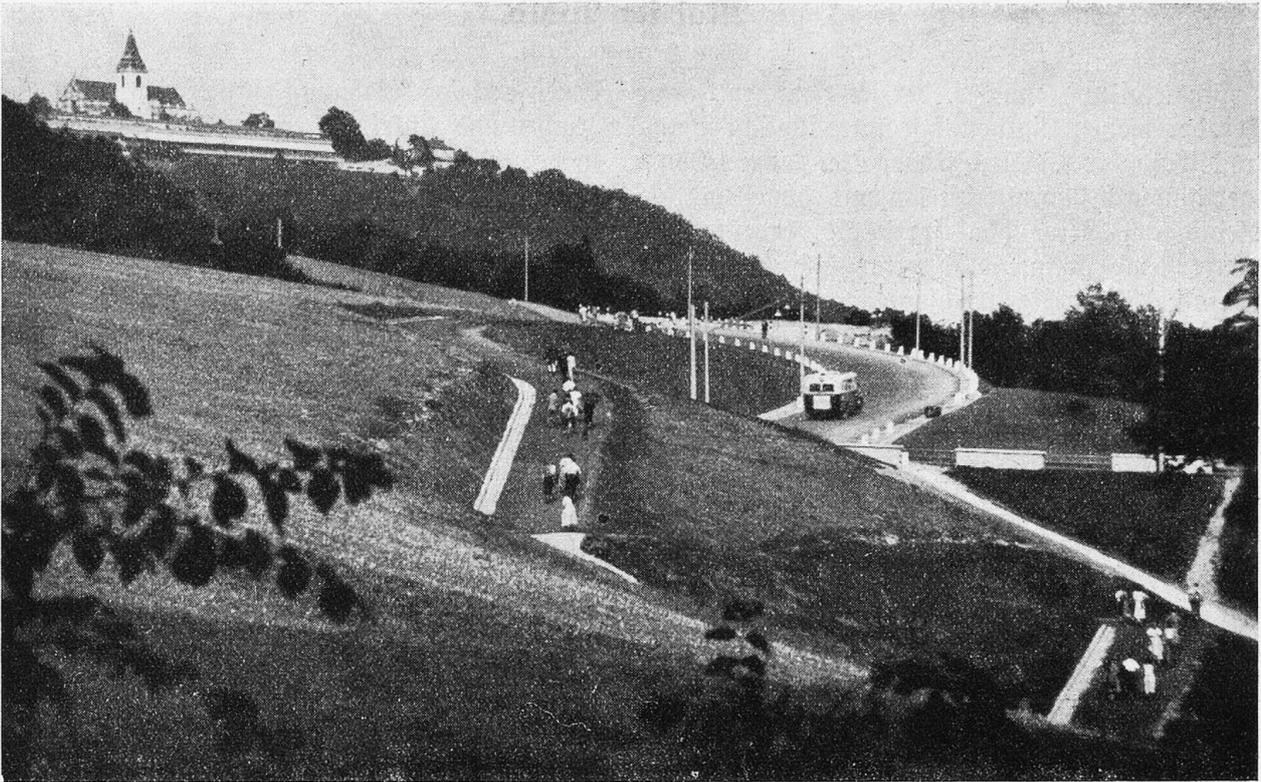
Der Komiker wandte sich nach Beendigung der Serenade sofort an den jungen Musiker. „Ist es wahr, daß Sie diese Serenade selbst schrieben?“

„Ja“, antwortete der Gefragte und zeigte dem solchermaßen Interessierten ein jugendlich frisches Gesicht, in dem ein Paar große, kluge Augen unter einer intelligenten Stirn aufleuchteten, die ein wenig von einer zwar nicht wertvollen, aber recht kleidsamen Perücke bedeckt war. Dann, Herrn Bernadon erkennend, vollführte er eine höfliche Verbeugung. „Submissester Diener — Joseph Haydn aus Hainburg. Ehemaliger Domfänger.“

„Joseph? So heiße ich auch. Also werden wir vortrefflich miteinander auskommen.“ Herr Bernadon nahm sich den jungen Musiker mit in die Wohnung und bewirtete ihn. Postausend! dachte er bei sich, die Leistungen des Jungen in der Musik sind gut, aber die im Essen faktisch auch nicht übel. Aufgefordert, begann Joseph Haydn nun zu erzählen und ließ dabei Filetstücke, die an Dimensionen nichts zu wünschen übrig ließen, verschwinden. Der Schuldirektor Frankh hatte ihn zuerst in Musik und Gesang unterrichtet, dann war er vom Hofkompositeur Reutter nach Wien geholt worden, wo man ihn zum Sängerknaben für die Domkapelle ausbildete. Viel zu tun hatte es dort gegeben, recht schön gesungen und musiziert wurde, aber sein Magen hatte zu allem einen dumpfen Baß gebrummt, denn die täglichen Rationen beim Herrn Reutter waren karg bemessen. Und dann hatte man ihn hinausgeworfen.

„Hinausgeworfen? Warum?“

„Nun, wegen des Stimmbruchs und der Schere.“



Rahlensberg. Neue Höhenstraße.

„Hm, Stimmbruch. Das geht den Sängerknaben nun einmal so; wenn sie nichts mehr taugen, setzt man sie einfach auf die Straße. Und was war mit der Schere?“

Joseph Haydn kratzte sich mit dem Zeigefinger hinter dem Ohr und ließ die Unterlippe hängen. „Eine schöne große Schere war es, und als ich sie einmal in der Hand hielt, ist jemand mit dem Zopf dazwischengekommen. Und da...“ Herr Bernadon lachte. „Laus Bub! So ein Laus Bub! Aber diesen Schall, diesen Nichtsnutz wird Er mir nun in Musik umsetzen.“

Der junge Joseph Haydn war von dem Manuscript des „Neuen krummen Teufels“, das nach

Lesages bekanntem Roman „Le diable boiteux“ bearbeitet war, begeistert.

Schon nach wenigen Tagen brachte er die fertige, launige Musik.

„Bravo! Ganz prächtig!“ rief der Komiker immer wieder und zählte seinem jungen Komponisten bare 25 Dukaten auf den Tisch, eine Summe, die für den hungernden Haydn ein kleines Vermögen war.

Als kurze Zeit später der „Neue krumme Teufel“ über die Wiener, Prager und Berliner Bühnen ging, wurde der belustigt aufhorchenden Öffentlichkeit zum ersten Male der Name Joseph Haydn bekannt.

Musik.

Musik, du holde, gnadenvolle,
Du große, ernste Trösterin,
Du Himmelsgruß der Erdscholle,
Du Herzenskunst im reinsten Sinn!

Du meisterst nicht mit fertigem Worte
Nach deinem Willen, wer dir naht,
Du öffnest nur die heilige Pforte
Und sprichst: nun sucht euch selbst den Pfad!

Und was ein jeder aus der Menge
Still für sich liebte, sehnte, litt,
Er legt's hinein in deine Klänge
Und schafft als eigener Künstler mit.

Ernst Zitelmann.